

Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift
Herausgeber: Bauen + Wohnen
Band: 12 (1958)
Heft: 9: Theaterbau = Théâtres = Theatres

Vereinsnachrichten: 50 Jahre BSA

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

50 Jahre BSA

Der Bund Schweizer Architekten feiert in diesem Jahr das fünfzigjährige Bestehen. Es sind mit wenigen Ausnahmen Mitglieder des BSA, die das Gesicht und die Qualität der Schweizer Architektur bestimmen. Im Rahmen der festlichen Veranstaltungen, die Mitte September in Zürich stattfinden, wird eine Ausstellung «50 Jahre Architektur» eröffnet. «Bauen + Wohnen» gratuliert dem BSA und seinen Mitgliedern herzlich.

Unser Wohnen könnte menschlicher sein

Von Architekt Hans Fischli

Wenn die Anzeichen nicht trügen, so erfährt der vom Staat unterstützte Wohnungsbau einen neuen Auftrieb.

Trotz der enormen Wohnbautätigkeit klappt scheinbar immer noch eine große Lücke. Jede Partei verspricht bei jeder Wahl, für billige Wohnungen zu sorgen. Eigenartig, denn kaum sind einige Jahre vergangen seit dem Versiegen der Subventionsquellen.

Nachher wurde der private Wohnungsbau zum großen Geschäft. Die Nachfrage ist heute noch so, daß alles Angebotene Abnehmer findet. Jeder, der Beziehung zum Landbesitz hat, wird zum Häuserbauer und Bauherrn, und jeder Hausbesitz ist ein gutes Geschäft. Wer hat in der Flut der Hochkonjunktur den Mut zur unbezahlten Studie?

Diejenigen, die vor der Inangriffnahme eines Auftrages nachdenken, sind als Problematiker bereits ausgeschaltet. Wir hatten das Glück, während der Kriegsjahre bauen zu können. In den Nachkriegsjahren wurden unsere Werke von den Fachleuten aller Länder besucht und bestaunt. Das hat zur Einbildung geführt, wir seien fortschrittlich.

Vor Jahren wanderte durch die Schweizer Städte eine Schau des Schweizerischen Siedlungsbaues. Ich hatte damals den Auftrag, eine kritische Betrachtung zu schreiben. An Stelle der Kritik entstand eine vierzigseitige Sondernummer über das Thema «Wohnungsbaue» (Bauen + Wohnen, 1950, Heft 7). Ich fand, bloße Kritik sei unproduktiv. Ich fand, mein eigener praktischer Beitrag sei noch zu wenig kompetent. Ich hatte (mit Oskar Stock) eine kleine Siedlung in Wädenswil erstellt, die dank der Initiative Willi Blattmanns zu einer umfassenden Lösung führte.

Fünfzehn Jahre sind vergangen. Ich freue mich, daß ich auch heute noch Bilder und Pläne dieser Siedlung ins Ausland senden muß – und gleichzeitig ärgere ich mich über die Mutlosigkeit im eigenen Land –, eine Mutlosigkeit vor neuen Lösungen und neuen Formen.

Was sich machen läßt

Darf ich diese Siedlung vom Auftrag bis zum Ergebnis schildern? Die jährliche Belastung für Miete und Unterhalt durfte 18 Prozent des Einkommens der Bewohner nicht übersteigen. Wir hatten eine Lösung zu finden, die den Wohnanforderungen der Familie zu genügen hatte, die konstruktiv verantwortlich und architektonisch vertretbar war. Wir rechneten rückwärts und stürzten einige Konventionen. Die Gemeinde stellte uns das

Land im Baurecht zur Verfügung. Das reduzierte den Kapitalbedarf, wir konnten die stupiden Brandmauertrennungen weglassen, die in 999 von 1000 Fällen die Räume des Einfamilienreihenhäuschens auf drei Stockwerke zwingen.

Wir hatten einen Nordhang zu bebauen. Wir staffelten die Häuser, so daß in jeder Wohnung sämtliche Räume für Wohnen, Schlafen, Kochen, Hygiene, Freizeitarbeit und Vorräte auf eine Höhe zu liegen kamen. Wir stellten unsere Reihen in die Nordsüdrichtung, die Morgen- und Abendsonne bescheint die Fenster. Wir verschoben die Grundrisse. Morgen-, Abend- und Mittagsonne erhellt die Wohnstube.

Damals war Holz ein guter und billiger Baustoff. Auf betonierten Kellermauern erstellten wir Holzbauten in einfacher Konstruktion für die Wohn- und Schlafräume. Die feuchten Räume, Küche, Waschküche und Bad erhielten Mauern. Ein Binnengang erschließt die Schlafzimmern. Die Küche hat eine Türe zum Sitzplatz im Garten, der Hauseingang liegt geschützt in einer Nische.

Die Bewohner wurden zu Besitzern, sie hatten kein Bargeld in die Häuser zu stecken. Sie arbeiteten in ihrer Freizeit am Bau; mit ihren Kindern und Frauen verdienten sie sich auf redliche Weise ihr Besitzeranrecht. Heute bezahlt ein Familienvater für das Haus seiner sechsköpfigen Familie 70 Franken pro Monat an Miete und Amortisation.

Er unterscheidet sich von jedem Mieter, er trägt zu seinem Haus Sorge und pflegt das Gehäuse wie seine Möbel.

Ein prominenter Kollege hat mir damals auf die Achsel geklopft: «Mische dich nicht in Probleme; die Aufgabe des Architekten ist bauen, schön bauen, der Auftraggeber hat für die Mittel zu sorgen.»

Eine politische Tageszeitung hat sich entzündet, unser System sei schädlich, dem Unternehmer werde sein Gewinn entzogen, und dafür hätte der Arbeitnehmer zu bluten. Von den Hausanwärtinnen wurden wir anfangs verdächtigt, dem Arbeiter den Wohnluxus entziehen zu wollen. Für uns ist und bleibt die Siedlung Neubühl in Zürich ein Vorbild. Diese Siedlung hat keine Nachahmer gefunden.

Jede Tageszeitung von Ruf bringt periodisch einen Beitrag «Bauen und Wohnen». Jedes Versicherungsblättchen führt eine ratgebende Ecke zu diesem Thema. Und wie gesagt, jede politische Partei führt als eine der Wahlparolen «Schaffung billiger Wohnungen».

Seien wir nicht skeptisch, glauben wir es, dann aber ist es Pflicht, grundsätzlich über das Thema Wohnen nachzudenken.

Vom Leben des Menschen ausgehen

Vom Leben des Menschen haben wir bei der Erfüllung all unserer Aufgaben auszugehen. Wir müssen uns die Form dieses Lebens vorstellen, bevor wir eine Wohnung, ein Haus zu bilden beginnen. Wenn unsere Einstellung zum Leben richtig ist, nehmen wir auch die kleinsten Details wichtig, und wir bemühen uns, die Erfüllung so zu erstreben, daß unsere Wohnungen und Häuser sinnvolle Gehäuse werden, Schalen, in welchen sich Leben entfaltet.

Mit dieser Grundeinstellung versuchen wir der Gefahr zu begegnen, qualitätsarme Häuser zu bauen.

«Von innen heraus bauen» ist ein altes Schlagwort. Von innen heraus bauen hat

ursprünglich geheißen, vom Innern des Menschen aus bauen.

In der Riesenproduktion neuer Wohnungen sind zu viele Beispiele vorhanden, bei denen die gute Verzinsung des investierten Kapitals im Vordergrund steht. Die maximale Ausnützung des Bodens ist weggeleitet. Längst veraltete Gesetze werden berücksichtigt oder umgangen. Vielen Häuserbauern muß man neben dem Lob einer emsigen Tätigkeit den Vorwurf machen, zu wenig Gedanken- und Ideengut in ihren Werken zu investieren. Vor dem Beginn des subventionierten Bauens wurden mit eidgenössischen Mitteln erfahrene Architekten beauftragt, Richtlinien für den Wohnungsbau zu bearbeiten. Ein sehr gutes Werk ist entstanden, doch fast niemand hat die darin niedergelegten Erkenntnisse und Forderungen berücksichtigt. Die Befriedigung der Wohnungsnot stand primär im Vordergrund. Die Entwerfer und Erbauer hielten sich an die Termine, und vor lauter Realisieren war die Zeit nicht vorhanden, um sorgfältig und weitsichtig zu projektieren. Die Behörden haben wohl alle eingehenden Projekte geprüft und krasse Fehler verhindert, aber eine Wohnung ohne krasse Fehler ist noch lange keine gute Wohnung. Und eine ordentlich angelegte Siedlung noch lange keine vorbildliche Siedlung.

Die «Normalwohnung» ist im Übermaß vorhanden. Durch enge Treppenhäuser werden die Bewohner zu den Podesten gezwängt. Dort liegen eng nebeneinander die Zugänge zum häuslich intimen Quartier. Der erste Schritt führt in den dunklen, engbrüstigen Vorraum, geheimnisvolle Türen führen in die nach Sektoren des Gebrauchs sortierten Räumchen und Zimmerchen.

Der Begriff des häuslichen Lebens, das Haushalten und Wohnen, wurde in Untersektoren zergliedert. Für jeden Sektor stellte man auf knappstem Raum eine Kiste. Die vorhandenen Maße zwangen zu einer starren Möblierung und wurden zum Hemmnis: Das Leben ist sortiert und in Schachteln geordnet.

Echter Komfort: große Räume

Das Bauen ist teuer: Man bringt die Kosten in ein erträgliches Verhältnis zum Einkommen durch die Verkleinerung der Raumaussprüche.

Die Produzenten denken kaufmännisch und bieten ein großes Maß an augenfälligem Komfort. Der wirkliche Komfort einer Wohnung liegt aber in der Größe der Räume. Mit viel nebensächlichen Dingen wurden die Konsumenten verwöhnt, und nur wenige wagen die Aufgabe, billig zu bauen, wenig Geld für Entbehrliches und Unproduktives zu verwenden und dafür große Räume zu bieten.

Die Wohnzimmer sind längst keine Stube mehr. Die Stube aber bleibt wahrscheinlich für immer der Lebensraum der Familie, das Nest.

Hätten wir Wohnungsbauer je die Bedürfnisse der Familie gründlich studiert oder die durchgeführten Studien ernst genommen und dies als Bedingungen ernsthaft auf unsere Fahnen geschrieben, würden unsere Häuser und Siedlungen anders dastehen.

Die Krisenzeit verlangte die Wohnung für das Existenzminimum. Viel zu lange bestand aber bei den Wohnungsentwerfern ein grundfalscher Ehrgeiz, diese minimalen Anforderungen einzuhalten, wenn

möglich sogar noch zu unterschreiten. Die Wohnungsproduzenten haben sich diesen Ehrgeiz zunutze gemacht. Der Architekt ist aber der Treuhänder des Bewohners, des Menschen und der Familie. Als Treuhänder des Bauherrn hat der Architekt die Aufgabe der Wirtschaftlichkeit. Wie dies die Ingenieure in der heutigen Industrie getan haben, hätten die Architekten neue Methoden des Häuserbaues entwickeln sollen, welche die große Wohnung für wenig Geld zur Folge haben. Gemessen an der Industrie sind wir auf dem Sektor des Bauens etliche Jahrzehnte im Rückstand. Unsere heute noch immer angewendeten Methoden haben eine Unsumme von unproduktiven Kosten zur Folge.

Wir wissen theoretisch viel; wir wenden aber unser Wissen nicht an und handeln oft unserem Wissen gemäß in der praktischen Anwendung verkehrt.

Die Wohnung ist zu klein; sie kostet so viel, daß die junge Mutter dem Vater Geld verdienen helfen muß. Das zweijährige Kleine verläßt morgens um 6 Uhr sein Nest und wird tagsüber von fremden Händen in hygienisch eingerichteten Kinderkrippen betreut. Die Wohnung ist zu klein, nur großzügige Hausbesitzer dulden drei Kinder je Wohnung. Der Raum für das Spielen fehlt.

Die Wohnung ist zu klein, die Quartiere sind zu eng, die Bastelecke der Buben fehlt: Doch dafür ist alles so wunderbar organisiert und installiert, daß kein Kind mehr zur Hausarbeit seine Hilfe zu leisten braucht. Das Umgelände der Häuser ist vom Gartengestalter zu einer künstlichen Landschaft gestaltet. Wehe, wenn eine Bubenschar sich getrauen würde, Löcher zu graben oder Hütten zu bauen.

Die Wohnung ist zu klein, der Zimmersind zu wenige, die Großmutter, sie hat uns zwanzig Jahre gepflegt, zieht für die alten Tage in die staatlich subventionierte Alterssiedlung.

Noch ein Beispiel

Nun, genug des Schimpfens, und doch brauchen wir ab und zu den Ärger, um zu sehen, wo wir stehen, und als Startzeichen zu neuen Versuchen. Wir brauchen die Unzufriedenheit, denn sie soll uns vor zu großer Einbildung bewahren. Zu große Einbildung aber verhindert die immerfort notwendige Entwicklung: den Fortschritt. Viel zu viel Land um unsere Städte und Dörfer ist vom Wucherpilz «Einfamilienhäuschen» gefressen worden.

«My home is my castle» ist der Leitspruch des kleinen und großen Mannes. Wir haben die Übersetzung noch nicht gefunden, und der «cauchemar» vor der Wohnung im Mehrfamilienhaus ist immer noch latent. Schuld daran ist vieles. Das engbrüstige Treppenhaus, die drei Wohnungstüren auf dem kleinen Podest, der kleine Vorraum, die Miniaturzimmer und daß man im Parterre den Spülkasten im Klosett der obersten Wohnung hört. Nun schimpfen wir wieder.

Für die Wädenswiler Industriellen hatten wir wieder Wohnungen zu bauen, diesmal in Mehrfamilienhäusern. Wieder stand die Wirtschaftlichkeit im Vordergrund. Um billige Wohnungen zu erhalten, legten wir vier Wohnungen auf einen Boden, zwölf Wohnungen in einen Block, ein zentrales Treppenhaus.

Wir reduzierten den Anteil an unproduktiven Kosten (Fundament, Keller, Treppenhaus und Dach). Wir konnten anständig